

# Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Darassalam und Hinterland, des Landwirtschaftlichen Vereins und des Wirtschaftlichen Vereins Lindi.

Darassalam  
19. Januar 1910.

Erscheint  
zweimal  
wöchentlich.

## Abonnementspreis

für Darassalam vierteljährlich 4 Rúpia, für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika vierteljährlich einschließlich Porto 5 Rúpia. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien vierteljährlich 6 Mark. Alle Summen werden sowohl von der Hauptexpedition in Darassalam (D. O. A.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 93/94 entgegengenommen. — Bei Bestellungen empfiehlt sich der Bezug: „Ausstellung unter Kreuzband direkt von Darassalam“, da dies der schnellste Expeditiionsweg ist. Im Interesse einer pünktlichen Expedition wird möglichst im Vorausbezahlung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als stillschweigend erneuert.

## Insertionsgebühren

für die 5-gelbte Seite 50 Pfennige. Mindestsatz für ein einmaliges Inserat 2 Rúpia oder 3 Mark. Für Familienanzeigen sowie größere Inserationsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Insertions- und Abonnements-Aufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptexpedition in Darassalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 93/94. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postämtern Deutschlands und Oesterreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 84. Telegramm-Adresse für Darassalam: Zeitung Darassalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Schladowitz Berlin Alexanderstrasse.

Jahr-  
gang XII.

No. 5.

## Volkskulturen. Europäische Pflanzungen. Arbeiter.

II.

Am wirksamsten und zugleich am wenigsten fühlbar wird immer der indirekte Zwang sein, der durch die Konkurrenz einer starken Bevölkerungsausübung ausgeübt wird. Eine Land- und Bevölkerungspolitik, die auf Einschränkung der durch die jetzige Wirtschaftsmethode der Eingeborenen ungeheuer ausgedehnten Landnutzung, auf Begrenzung der Freizügigkeit (z. B. durch Passvorschriften) und auf Vermehrung der Menschen abzielt (durch Bekämpfung der Seuchen, der Viehwirtschaft, der weitverbreiteten Abtreibung und enormen Kindersterblichkeit), erreicht den Zweck am natürlichsten. Wenn Wettstreit um die Lebensmittel geführt werden muß, kann der männliche Neger nicht mehr neun Zehntel seines Lebens im Nichtstun verbummeln. Aber dieses Verfahren des Konkurrenzzwangs dauert Jahrzehnte, bis es merkbare Resultate zeitigt. So lange kann unsere Plantagenwirtschaft nicht warten; sie bedarf daher noch anderer Mittel. Das radikalste, der von Carl Peters vorgeschlagene Arbeitszwang in Form einer Arbeitsdienstpflicht, ist nicht anwendbar ohne eine ansehnliche Armee, fällt also schon deshalb fort, abgesehen von anderen Gründen.

Weniger empfindlich ist, aber schneller Erfolg verspricht das Anzeichen der Steuerhauhe. Die vom Gouverneur v. Liebert eingeführte Hüttensteuer hat bereits sehr günstig auf die Finanzen der Kolonie gewirkt, aber ein Einfluß auf die Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit ist nicht zu spüren. Erstens ist der Steuerfuß von 3 Rúpia = 4 Mk. pro Hütte für die heutigen Verhältnisse viel zu gering und für die große Verschiedenheit der Bezirke viel zu chematisch; zweitens läßt sie alle, die keine Hütte haben, steuerfrei; sie veranlaßt hierdurch die Eingeborenen zur Verminderung des Hüttenbaues und führt zur Verschlechterung der Wohngelegenheit; und drittens trifft sie nicht den Mann, sondern die Frauen, die vom Herrn der Schöpfung zu vermehrter Arbeit gezwungen werden, um den Steuerbetrag einzubringen, während der Mann weiter müßig bleibt. Die Hüttensteuer ist also in ihren Wirkungen sozial höchst ungerecht. Die britische Regierung im benachbarten Uganda hat deshalb die dortige Hüttensteuer von 3 Rúpia durch eine gleich hohe Kopfsteuer für jeden arbeitsfähigen, über 15 Jahre alten Mann, der keine Hüttensteuer zahlt, ergänzt und glänzende Ergebnisse damit gehabt. Wenn wir ferner sehen, daß die Franzosen in Madagaskar neben der Hüttensteuer eine Kopfsteuer von 10–20 Frank, auf den Comoren eine Kopfsteuer von 15–20 Frank und die Engländer in Südafrika eine solche von 10 Schilling bis 2 Pfund Sterling, je nach den verschiedenen Gegenden, erheben, ohne daß es deshalb zu Unruhen kommt, so können auch wir an diesem Punkt den Hebel ansetzen, um die Eingeborenen zu erhöhten Arbeitsleistungen zu nötigen.

Im Bunde hiermit könnte nach der Forderung des „Wirtschaftlichen Landesverbandes von Deutsch-Ostafrika“ sehr wohl die in den ehemaligen Burenstaaten und in Britisch-Zentralafrika angewandte Praxis eingeführt werden, daß ein Steuernachlaß für solche Eingeborene eintritt, die eine von der Behörde festzusetzende Zeit bei Europäern arbeiten natürlich würde der Europäer den ausfallenden geringen Steuerbetrag dem Fiskus zu ersetzen haben. Bedenkt man, daß durch ähnliche Steuermaßnahmen das englische Südafrika, das etwa 4½ Millionen farbige Eingeborene besitzt, rund 250 000 ständige Arbeiter in den Unternehmungen der Weißen beschäftigt (Arning, D. Kol. Ges. 12. Juni 1908), so sollte es uns doch auch gelingen, von unseren doppelt so vielen Eingeborenen die etwa 50–60 000 Arbeiter, die wir demnächst in unseren europäischen Pflanzungen brauchen werden, auf diesem keineswegs rauhen Weg unserer Kolonialwirtschaft zuzuführen. Man hat gesagt, die Arbeiterfrage sei im Grund eine Machtfrage. Das ist richtig, aber nicht in dem Sinn, daß nur mit Macht die Eingeborenen zur Arbeit gezwungen werden können und sollen, sondern in dem Sinn, daß wir ohne genügende Macht nicht überall

im Land die Steuern erheben können, die den Neger zur Hebung seiner Lebenshaltung nötiger. Einzig und allein durch Arbeit kann die materielle Kultur gehoben werden, und ohne die materielle Hebung der Eingeborenen kann es keinen nachhaltigen Fortschritt der geistigen Kultur geben, deren Verbreitung und Befestigung unsere vornehmste Aufgabe gegenüber der inferioren Rasse, die uns dienen soll, sein muß.

Wir haben aber weder darum allein die Kolonien erworben, um kaufmännische Geschäfte dort zu machen, noch allein deswegen, weil wir, wie England immer von seiner Kolonialpolitik emphatisch verkündet, die häßlichen Schwarzen um der Menschlichkeit willen christianisieren und zivilisieren wollen, sondern weil uns die Kolonien ein Stück überseeisches Deutschland werden sollen, Pflanzstätten deutschen Wissens, Kraftquellen für die Heimat, Stützpunkte deutscher Macht, Siedelzweige des deutschen Stammes. Und dazu gehört erst recht die Mitarbeit des Negers, ohne die wir nichts ausrichten können, und die Erziehung des Negers zu dieser Mitarbeit im Dienst unserer nationalen Zwecke.

Es bedarf keiner besonderen Motivierung, daß Hand in Hand mit all den genannten Maßnahmen der Erziehung zur wirtschaftlichen Arbeit die geistige Erziehung der Eingeborenen gehen muß. Was in dieser Hinsicht zahlreiche Missionare und die amtlichen Schulen durch Elementarunterricht und durch praktische Ausbildung bereits zustande gebracht haben, ist in hohem Grad anerkennenswert.

Der Erkenntnis dürfen wir uns jedoch nicht verschließen, daß, wenn wir auch durch solche Bemühungen um die geistige Hebung des Volkes den Neger vom Islam abführen — dem man übrigens meines Erachtens eine viel zu große Gefährlichkeit für Ostafrika und die dortige Ausbreitung unserer Zivilisation beimißt —, wir andererseits das Selbstbewußtsein des ostafrikanischen Negers nachgerade in einem Maße stärken, welches uns in seinen politischen Folgen leicht sehr un bequem werden könnte. Wohin die Bemühungen, dem Neger europäische Kultur anzuerzählen und ihn dem Weißen möglichst anzugleichen, führen, zeigt das gefährliche Emanzipationsstreben der Schwarzen im britischen Südafrika, die sogenannte äthiopische Bewegung; und wohin der aus der Führung des Weißen emanzipierte Neger schließlich gerät, sehen wir an den Karikatur-Negerrepubliken Liberia und Haiti.

Wir müssen uns auch in Ostafrika bei aller Bemühung um die geistige Hebung der Neger bewußt bleiben, daß der Rassen Gegensatz zwischen Schwarz und Weiß niemals überbrückt werden kann. Schwarz kann niemals Weiß werden. Schwarz gegenüber muß sich Weiß aus Respekt vor der Oberhand wahrhaftig und niemals vom Herrenstandpunkt abweisen. Es wird immer Weiß geben, Beamte und Private, die dieses Herrentum unwürdig mißbrauchen, aber sie haben die volle Strafbarkeit der Regierung zu fühlen, denn nur unsere kulturelle und sittliche Überlegenheit gibt uns das Recht, der Herr zu sein.

## Vergrößerung der Aufstufungsgefahr?

Wie wir in der Stadt hörten, gehen Anfang Februar d. Js. 2 Züge der 5. Kompanie unter Oberleutnant v. Trotha, der am 21. d. Mts. hier eintrifft nach Neu-Langenburg am Nyassa, um dort vorläufig Garnison zu beziehen. Auf eine diesseitige Anfrage beim Kommando der Schutztruppe wurde uns diese Tatsache bestätigt mit dem Hinzufügen, daß diese Maßnahme schon längst beabsichtigt gewesen wäre und nicht erst durch die von uns am 8. d. M. in unserem Leitartikel gebrachten Gerüchte über Unruhen der Eingeborenen im Langenburg-Bezirk veranlaßt sei.

Wie dem auch sei, Landeskundige halten die Südwest-Ecke unserer Kolonie, aus der bekanntlich die 8. Kompanie weggenommen wurde, als sich die Lage in Ruanda und Urundi brenzlich gestaltete, nicht für ganz sicher, seitdem sie von Truppen entblößt ist — die Polizei rechnet in den Augen der Eingeborenen ja nicht für voll.

Ende Dezember 09 rückte fast die ganze 2. Kompanie aus Tringa angeblich zu einer Felddienstäbung von längerer Dauer nach dem Süden des Bezirks. Der Ubenaposten wird stark befestigt. Jetzt wird Darassalam fast völlig von Truppen entblößt, um wieder Truppen nach Langenburg zu bekommen. Gibt es eine bessere Bestätigung unserer Nachrichten betreffend den Südwesten unserer Kolonie?

Fast müßte man zu der Ansicht kommen, daß die Lage ernst wäre, da Darassalam fast gänzlich von Truppen entblößt wird. Nach Abmarsch der zwei Züge verbleibt in Darassalam nur die Maschinen-gewehrabteilung. Ob diese ohne Bedeckung durch eine Kompanie allein verwendet werden kann, entzieht sich unserer Kenntnis.

Was soll nun geschehen, wenn in den Nordbezirken ein Aufstand ausbricht. Schon im letzten Aufstand mußte hier eine Bürgerwehr formiert werden. Sollen wir wieder auf uns angewiesen sein, wenn die Situation gefährlich wird? Die Schwarzen werden schnell aufmerksam, wenn fast die ganze 5. Kompanie von hier abmarschiert. Unglücklicher Weise ist momentan auch nur ein Kriegsschiff in der Kolonie.

Warum greift der Kommandeur der Schutztruppe nicht energisch ein und wendet sich direkt an den Kaiser um Vermehrung der Truppe oder aber der Kommandant des Kriegsschiffes, wie vor dem Aufstand 1905!

Wenn an amtlicher Stelle alle Lehren des letzten Aufstandes veressen sind, so können wir allen Deutschen der Kolonie nur den ehelichen dringenden Rat geben, sich mit der Bitte um genügenden Schutz direkt an den Reichstag zu wenden.

## Aus unserer Kolonie.

**Tabora—Kilossa.** Neue Eingeborenen-schulen. In Tabora sowie in Kilossa soll, wie wir erfahren, je eine Eingeborenen-Schule unter Leitung eines europäischen Lehrers gegründet werden, um der Bevölkerung in beiden Bezirken genügende Gelegenheit zu ihrer kulturellen Entwicklung zu geben.

Die Schulen sind im Etat für 1910 vorgesehen. Sobald dieser vom Reichstag genehmigt ist, werden die Vorbereitungen für die Eröffnung und die Anforderung des erforderlichen Personals alsbald erfolgen.

**Kilossa—Tabora.** Philipp Holzmann & Cie verkürzen die Zentralbahn. Wie soeben bekannt wird, ist es der bahnbauenden Firma gelungen, die Strecke Kilossa-Tabora um über 50 Kilometer (ca. 59) zu verkürzen. Oberingenieur Scutari ist es gelungen, die bisherige Linienführung mit vielen Krümmungen durch eine gerade zu ersetzen. Die diesbezüglichen Arbeiten nähern sich ihrem Abschluß.

Eine wesentliche Verbilligung der Baukosten wird jedoch durch diese Streckenverkürzung kaum erreicht werden, da auf der neuen Trasse technische Arbeiten schwieriger und kostspieliger Art auszuführen sind.

Die Strecke Morogoro-Tabora würde dann statt 699 Kilometer infolge dieser neuen Trasse auf 640 Kilometer verkürzt werden.

**Urundi.** In Urundi waren nach amtlichem Berichte im Jahre 1908 vorübergehend 43 Europäer gleichzeitig tätig, von denen sich am 31. März 1909 noch 42 im Sultanat befanden. Von diesen sind 17 Angehörige der Schutztruppe, 1 Regierungsbeamter, 13 Missionare und ein Angestellter des Kongostaates.

Die nicht europäische Bevölkerung des Sultanats beziffert sich nach ganz allgemeiner und oberflächlicher Schätzung auf ca. 1½ Millionen Menschen; der bisherige Obere der Mission Kaninja, Vater van der Burgt, ein anerkannter guter Kenner des Landes, erhöht diese Zahl auf 3 Millionen, doch scheint diese Ziffer bei weitem zu hoch.

**Usumbura.** In der Ortchaft Usumbura wohnten Ende März 1909 etwa 2000 Menschen.